

WILHELM WEITH.

Am 29. November 1881 ist Wilhelm Weith in der Blüthe seiner Jahre dahin gerafft worden. Wenige Tage, nachdem die Trauerkunde von dem Ableben des erst fünfunddreissigjährigen Mannes sich verbreitet hatte, wurde unserer Gesellschaft aus dem Munde ihres Präsidenten in grossen Zügen eine Lebensskizze des Verstorbenen entworfen, welche, unmittelbar unter dem Eindrucke der schmerzlichen Neuigkeit entstanden, trotz gedrängter Kürze treffend die eigen geartete Natur unseres Freundes schildert, die Vorzüge seiner Seele und seines Geistes in hellem Lichte erscheinen lässt, und den trauernden Fachgenossen lebendig in's Gedächtniss ruft, wieviel dieser Mann, in der kurzen, ihm vom Schicksal gegönnten Spanne seines Lebens an Bleibendem vollbracht hat. Wenn nach jenen schönen Worten des Nachrufs noch ein weiterer, etwas umfangreicher Nekrolog in unseren »Berichten« erscheint, so muss der Verfasser vor Allem an die Nachsicht der Leser appelliren, denen die Abschiedsworte des Präsidenten der Gesellschaft in frischer Erinnerung sind; aber diese selbst enthalten die Mahnung, dass ein dem Verstorbenen persönlich enge verbundener Fachgenosse ein Lebensbild in ausführlicherer Weise zeichnen möge, und diese Aufforderung, die wohl dem Wunsche mancher Fachgenossen Ausdruck verliehen hat, diene denn auch als Rechtfertigung für einen, dem Heimgegangenen fast seit einem Jahrzehent auf's Innigste befreundeten Collegen, der es versuchen will, auf Grund jener vertrauten Bekanntschaft der Gesellschaft aus dem Leben und Wirken Weith's Einiges mitzuthellen.

Wilhelm Weith wurde am 9. Mai 1846 zu Homburg v. d. Höhe geboren. Ein um 2 Jahre jüngerer Bruder, Heinrich, war der Gespieler seiner Kindheit und der Freund seines Jünglings- und Mannesalters, an dem er mit um so grösserer Innigkeit hing, als die beiden Geschwister die einzigen Kinder der Familie blieben. Die Eltern



WILHELM WEITH

geb. 9. Mai 1846.

gest. 29. November 1881

verwandten jede mögliche Sorgfalt auf die geistige Ausrüstung der beiden Knaben, welche zudem ihr lebhaftes Temperament schon frühzeitig, noch halb in spielender Weise, zur Naturbeobachtung und einer Art von wissenschaftlicher Thätigkeit führte. So hatte sich Wilhelm schon als heranwachsender Schüler ein kleines Laboratorium in einer Kammer des elterlichen Hauses eingerichtet, in welchem er mit bescheidensten Mitteln einige, aus der »Schule der Chemie« erlernte Experimente wiederholte. Eine Beobachtung, welche den Knaben bei diesem Anlasse in lebhaftes Erstaunen setzte, möge trotz ihrer Geringfügigkeit hier erwähnt sein: Als er nämlich nach einer längeren Abwesenheit von Homburg wieder in seine Experimentirkammer zurückkehrte, fand er eine Flasche, in der er festes Ammoniumcarbonat aufbewahrt hatte, leer, obgleich dieselbe wohl verkorkt und der Verschluss augenscheinlich unverletzt geblieben war. Noch unbekannt mit der Flüchtigkeit des Salzes, belehrte er sich selbst durch Experimente über die natürlichen Ursachen des geschehenen Wunders, welches einen solchen Eindruck auf den Knaben hervorgebracht hatte, dass er mir es, noch 20 Jahre später, lächelnd erzählte, als ich bei einem Besuche in seinem Elternhause auch mit der Stätte seiner ersten Experimente bekannt gemacht wurde.

Ueber seine Knabenjahre habe ich im Uebrigen nicht Vieles zu berichten. Er verlebte dieselben theils bei den Eltern zu Homburg, theils in Darmstadt, woselbst er seine Mittelschulbildung empfing. Auch dort nahm er, so gut es ging, Gelegenheit, seiner Vorliebe für Chemie zu entsprechen, und er versäumte denn auch nicht, die durch schöne Experimente besonders reizvoll gestalteten Vorträge Büchner's zu hören, deren er in späteren Jahren oftmals in dankbarer Erinnerung gedachte.

Schon im Jahre 1862 kam Weith, 16 Jahre alt, nach Zürich — der Stadt, in welcher er eine bleibende Heimstätte finden sollte — zunächst nur mit der Absicht, daselbst die chemische Fachschule des Eidgenössischen Polytechnikums zu absolviren. Er that dies mit ausgezeichnetem Erfolge, und zwar nicht bloss speciell als Lernender der Chemie, sondern auch als Mensch und Student; denn zahlreiche Ueberlieferungen, die in Zürich noch unvergessen sind, berichten von dem Ansehen, welches sich der junge Mann alsbald unter seinen Commilitonen erwarb. In schwierigen Lagen, (veranlasst durch gewisse Vorgänge und Umwandlungen, die sich während Weith's Studienzeit am schweizerischen Polytechnikum vollzogen), sehen wir ihn unter den Abgeordneten der Studirenden als Vertrauensmann und Sprecher der chemischen Fachschule, welchen rasche Auffassung, Schlagfertigkeit und die Gabe, im rechten Momente auch das rechte Wort zu finden, trefflich befähigten, seine Genossen zu ver-

treten, wenn es galt, ihren Anschauungen durch mündliche Unterhandlung mit den Behörden Geltung zu verschaffen.

Im Uebrigen sei von seinen Lehrjahren am Polytechnikum nur gesagt, dass er vom Unterrichte seiner Lehrer, zumal Bolley's, lebhaft Anregung empfing und am Schlusse seiner Studien das Diplom der chemischen Fachschule mit Auszeichnung erwarb.

Das Polytechnikum war absolvirt, und der Wunsch, auch anderwärts zu leben und zu lernen, trieb unseren Freund in die deutsche Heimath zurück. Es war die alte Alma mater von Heidelberg, für welche er sich entschied, vornehmlich um aus dem Born zu schöpfen, welcher von dem Genius Bunsen's über das Studium der anorganischen Chemie sich ergoss. Reich waren die Erfahrungen, die er daselbst in wissenschaftlicher Hinsicht sammelte, reich der Kreis tüchtiger junger Männer, welche dort in anregendem und fruchtbarem Verkehr mit ihm lebten.

In jener Zeit hörte der Verfasser zum ersten Male den Namen Weith's, und die Schilderungen, welche von seiner Persönlichkeit gemacht worden, liessen keinen Zweifel obwalten, dass der Wein, der hier gährend in üppiger Jugend zuweilen wohl überschäumte, dereinst beruhigt und geklärt den Menschen zu Freude und Wohlgefallen gerathen werde; obwohl eine selbstständige, wissenschaftliche Leistung noch nicht vorlag. — Niemand hat schon damals bezweifelt, dass der hervorragende Jüngling Hervorragendes vollbringen werde, gleichviel nach welcher Richtung unserer weitverzweigten Wissenschaft er sich wenden werde. Auch seine ungewöhnlichen geselligen Gaben, die ihn damals, wie so oft später, zum Mittelpunkte seines Freundeskreises machten — unerschöpflicher Humor und eine köstliche Erzählergabe, die selbst unbedeutende Erlebnisse zu einer Quelle der Heiterkeit und geselligen Behagens zu gestalten wusste — diese Anlagen, die den so früh Geschiedenen bis zu seinem Ende auszeichneten, sie haben sich schon damals in hohem Maasse geltend gemacht.

Im Jahre 1865 treffen wir Weith wieder in Zürich, wohin er zurückkehrte, nachdem die Heidelberger Zeit ihren Abschluss mit der Erlangung der Doctorwürde gefunden. Nun galt es für den jungen Forscher, sich seine Sporen zu verdienen, und unter dem Einflusse von Wislicenus ward alsbald ein Thema in Angriff genommen, das der Räthsel genug bot, um sein Forschertalent auf die erste harte Probe zu stellen. Die schöne Untersuchung über die Nitroprusside, welche im Jahre 1868 zuerst Weith's Namen in weitere Kreise trug, ist in Aller Gedächtniss. Ihrer sei hier nur in Kürze gedacht, ebenso wie der Sorgfalt und Ausdauer, mit der die ungewöhnlichen Schwierigkeiten des Thema's überwunden wurden. Eine etwas eingehendere Würdigung seiner gesammten wissenschaftlichen Leistungen

wird sich besser am Schlusse dieser Lebensskizze anfügen, deren Gang nicht durch die Aufzählung chemischer Einzelheiten unterbrochen werden soll.

Die Zeit der Berufswahl im strengeren Sinne war gekommen, und ohne Zögern entschied sich Weith für die akademische Thätigkeit, zu welcher ihn in erster Linie die Vorliebe für freie wissenschaftliche Forschung trieb; in nicht geringem Maasse aber auch wohl das Talent, sich mitzuthemen, welches ihm in so hohem Grade zu eigen war. Die Habilitation als Privatdocent an der Züricher Hochschule gab ihm denn auch bald Gelegenheit, sich als berufener akademischer Lehrer zu erweisen, der vom ersten Tage an, ohne die mühsame Vorstufe des Einstudirens zu kennen, sogleich eine zündende Wirkung auf seine Zuhörer ausübte. Von Ohrenzeugen wird aus jener Periode hierüber in drastischer Weise berichtet. Obwohl die Präparation in sachlicher Beziehung gründlich vorgenommen ward, war doch der Vortrag ein freier im besten Sinne. Der Redner überliess sich, frei von jeder Befangenheit des Anfängers, den Eingebungen des Augenblicks in solchem Maasse, dass er zuweilen, von seinen eigenen Worten mitfortgerissen, Mühe hatte, in das ruhige Fahrwasser des gegebenen Thema's zurückzukehren; und nicht selten entdeckte ihm der Schluss einer Stunde, dass von dem, was er mitzuthemen beabsichtigt hatte, noch gar viel für die nächste Vorlesung übrig gelassen war. Die Lebhaftigkeit seines Geistes fand denn auch zuweilen in der mächtig erhobenen Stimme ihren physischen Ausdruck, so dass die im Nachbarzimmer des Laboratoriums Arbeitenden des Oeffteren kaum der Versuchung widerstanden, ihm scherzend ein »leiser! leiser!« zuzurufen. Dass dieses »Zuviel« sich im Laufe der Jahre verminderte, braucht kaum gesagt zu werden, aber dies Feuer der Begeisterung blieb ihm bis an's Ende treu, und jener Zuruf aus dem Nebenzimmer, zu dem es schon anfangs seine Freunde drängte — er schwebte ihnen in jüngster Zeit noch oftmals auf den besorgten Lippen, wenn sie der schweren Lungenleiden gedachten, die er schon hatte durchkämpfen müssen, und welche doch, ebenso wie seinen Humor und seinen Lebensmuth, so auch das Feuer seines Vortrages intact gelassen hatten.

Ausser der Universität nahm in jener Zeit auch das Polytechnicum mehrfach Weith's Lehrthätigkeit in Anspruch, da die wiederholte Erkrankung Städeler's einen Vertreter der allgemeinen Chemie und einen Leiter des analytischen Laboratoriums aushilfsweise erheischten. Weith hat diese Aufgaben erfolgreich gelöst und der junge Docent wurde in Anerkennung dessen vom schweizerischen Bundesrath mit dem Titel eines Professors beehrt.

In jene Zeit fällt ein Ereigniss, welches für unseren Freund von einer durchgreifenden, ja für sein ganzes ferneres Leben entscheiden-

den Bedeutung war. Es ist das Bekanntwerden mit Merz, das Eingehen jenes unzertrennbaren Freundschaftsbundes, welcher beiden Männern die edelsten Freuden, der Wissenschaft aber jene reichen Früchte zeitigte, die den Doppelnamen »Merz und Weith« zu einem, in unseren »Berichten« so häufig wiederkehrenden machten und die in der Geschichte der Chemie unvergessen sein werden. — Nie hat die Natur zwei Menschen verschiedener gebildet, nie zugleich sie mehr für einander geschaffen, als dieses Forscherpaar, das wir von nun an durch mehr als ein Jahrzehnt gemeinsam die wissenschaftliche Bahn in siegreichem Laufe durchmessen sehen. Uebereinstimmung zeigten beide nur im Adel der Gesinnung und der unbedingten Hingabe an die Wissenschaft — in jeder anderen Hinsicht waren sie verschieden, ja in vielen ihrer Neigungen und Gewohnheiten einander diametral entgegengesetzt. Und doch hat nie für eine Stunde ein Zwist diese Freundschaft getrübt, nie der Eine der Freunde einen bindenden Entschluss gefasst, einen entscheidenden Schritt gethan, den der Andere nicht zuvor gebilligt hätte. — Es verbietet sich dies ins Einzelne zu verfolgen — nur das sei gesagt, dass eben diese Verschiedenheit Beide sich gegenseitig ergänzen liess, und dass die aller Menschennatur anhängenden Schwächen bei jedem von diesen Zweien in den Vorzügen des Anderen ihre Ausgleichung fanden.

Und nun beginnt eine Zeit des rastlosen Schaffens, dessen Spuren zahlreiche, wissenschaftliche Funde bezeichnen, eine Zeit, die aber in nicht geringerem Maasse belebt war durch den heitersten geselligen Verkehr, an welchem zahlreiche frische und anregende Fachgenossen theilnahmen. Hier ward der Fröhlichkeit ihr Recht in ausgedehntestem Maasse, ja es hat wohl ab und zu der ungeschwächte Lebensmuth der fröhlichen Schaar des Guten ein wenig zu viel gethan — zu viel, weil unser Freund, der seine Arbeiten im Laboratorium zuweilen bis in die Nacht hinein fortsetzte und oft sich nicht einmal die nöthige Zeit zum Mittagmahle gönnte, doch nicht die erforderliche Zähigkeit des Körpers besass, um ungestraft die von der Arbeit erübrigte Zeit, statt der Ruhe, nunmehr dem von Heiterkeit, Witz und Satyre durchgeistigten Leben seiner jugendfrohen Genossen widmen zu können. Gewiss ist, dass Weith schon damals durch mangelnde Schonung der Entwicklung seines späteren Brustleidens Vorschub leistete; ebenso gewiss, dass er dergleichen Besorgnisse nicht kannte, darauf hinizielende Mahnungen gering achtete und bewusst es aussprach, um wie vieles er ein wirklich gelebtes Dasein einer sorgsam und vorsichtig gefristeten Existenz vorziehe.

Es ist mir leider nicht vergönnt, über diese heiteren Tage auf Grund direkter, persönlicher Kenntniss zu berichten, allein Weith hat mir später so viel und so gern von ihnen erzählt, dass ich oft vermeine, jene Zeit selbst mit ihm verlebt zu haben. So erinnere ich

mich zumal der satyrischen Kritiken, welche jener Kreis über einzelne Vorgänge des jeweiligen chemischen Lebens in Zürich ergehen liess, und welche theils in den Sitzungen der damals begründeten »Chemischen Harmonica«, theils in den sich anschliessenden freieren Zusammenkünften zum Ausdruck kamen. War auch alles das nicht von bleibender Bedeutung, sondern im eigentlichsten Sinne Gelegenheitswerk — eine Erwähnung wenigstens möge es hier finden; sicherlich haben im Kreise fröhlich Zechender niemals »Commerzzeitungen« grössere Heiterkeit erregt, als diejenigen, welche, ohne dass er genannt war, unseren Freund zum Redakteur hatten.

In dieses frohe, durch ernste Arbeit und heitere Laune gleich gewürzte Leben fiel im Jahre 1871 zum ersten Male ein dunkler Schatten. Eine schwere Brustfellentzündung warf Weith aufs Kranklager, und sie nahm bald einen so bedenklichen Charakter an, dass man an seinem Aufkommen zweifelte. Selbst nach glücklich überstandener Krankheit wäre äusserste Schonung geboten gewesen, welche aber Weith nur so lange walten liess, als der angegriffene Körper sich in direct fühlbarer Erschlaffung befand, die aber rasch vergessen war, sobald sich Frische und Lebensmuth neu in ihm zu regen begannen. Wieder lebte er arbeitsam und heiter und ohne seiner Gesundheit zu achten, ja fast wollte es scheinen, als sei diese Lebensweise die für ihn geeignete, denn er erholte sich rasch, und obwohl zuweilen Schmerzen und mancherlei Symptome ihn hätten gemahnen sollen, dass der entstandene Schaden nicht spurlos gewichen sei, so war er doch fröhlichen Sinnes und scheinbar allen Anforderungen gewachsen, die seine Berufsthätigkeit, fröhliche Gesellschaft und im Sommer sogar anstrengende Fusswanderungen an ihn stellten.

So fand ich Weith, als ich im Jahre 1872 nach Zürich kam und hier seine Bekanntschaft, die ich flüchtig zuvor auf einer Reise angeknüpft, erneuerte. Ich darf hier wohl, ohne den Vorwurf unzarter Berührung privater Dinge befürchten zu müssen, einen Umstand mittheilen, der seinen liebenswürdigen Charakter und seine edle Gesinnung besser als alles Andere erkennen lässt. Weith, der damals nach mehrjähriger, eminent erfolgreicher Thätigkeit als Privatdocent die Stelle eines ausserordentlichen Professors bekleidete, hatte erwartet, dass die durch Wislicenus' Uebersiedelung nach Würzburg frei gewordene Professur am Polytechnikum ihm würde übertragen werden. Statt dessen wurde ich an diesen Platz gerufen. Allein obwohl ich somit durch mein Kommen ihm Hoffnungen zerstörte, hat er mir von der ersten Stunde an Nichts als Freundschaft entgegengebracht, mir jedes Entgegenkommen, jede Unterstützung zu Theil werden lassen, die der im Lande Heimische dem Ankömmlinge erweisen konnte. In Weith's Denken und Fühlen hatte eben die Selbstsucht keine Stätte, und nie hätte er gegen den, welcher, ohne es zu wollen, seine Pläne gekreuzt hatte,

auch nur für einen Augenblick ein Gefühl des Missbehagens aufkommen lassen.

Das Bild, welches ich von nun an in neunjährigem vertrauten Verkehr von Weith gewann, ist das eines ebenso thätigen als fröhlichen Menschen, der, obwohl fortdauernd mit Problemen seiner Wissenschaft beschäftigt und diese eifrig fördernd, doch gleichzeitig für alle anderen Bestrebungen seiner Zeit das regste Interesse bekundete. Der Politik und zumal den socialen Fragen widmete er lebhafteste Theilnahme, welche sich nicht nur im Studium der Tagesfragen und ihrer Literatur, sondern zugleich in regem Verkehr mit den Männern des praktischen Lebens, zumal der Politik äusserte. In den so eigenartigen, vom Standpunkte des Ausländers schwer zu überschendenden politischen Verhältnissen der Schweiz wusste er sich rasch zurecht zu finden, und im Kanton Zürich wurde sein Rath in den Kreisen der Regierenden oftmals gern gehört. Charakteristisch hierfür ist der im Winterthurer »Landboten« erschienene Nachruf, welcher Weith von einem zürcherischen Staatsmanne gewidmet wurde, der seinerzeit Leiter des kantonalen Unterrichtswesens und einflussreichstes Mitglied der zürcher Regierung war. Es heisst darin:

»Er hat sich, was nicht allen Gelehrten deutscher Nationalität, welche in der Schweiz Anstellung gefunden, nachgerühmt werden kann, mit raschem Blick in unsere Verhältnisse eingelebt und den republikanisch-demokratischen Institutionen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. In mehr als einer wichtigen Frage war sein auf Sachkunde und ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl fussender Rath den Leitern unseres Erziehungswesens von grossem Werth.«

Aber noch nach vielen anderen Richtungen suchte Weith's lebhafter Geist sich zu bethätigen. Freund der beschreibenden Naturwissenschaften, ausgezeichnete Kenner zumal der alpinen Flora, cultivirte er die Disciplinen dieser Richtung zu verschiedenen Zeiten eifrig; so in den Jahren, als er rüstig und frisch war, die Geologie; später legte er umfassende zoologische Sammlungen an und zwar nicht als blosser Zusammenträger, sondern stets von Ideen zu späteren Forschungen auch auf diesen Gebieten geleitet. Bei seinen Reisen in den Alpen, im Süden Italiens und in Nord-Afrika, von welchen er stets mit Kisten voller Steine und Muscheln, namentlich aber mit reichen Collectionen an Käfern heimkehrte, spürte er nach den Regeln, welche den Verschiedenenartigkeiten der gleichen Thierspecies unter abweichenden klimatischen Verhältnissen zu Grunde liegen, und mit besonderem Eifer hat er den Zusammenhang zwischen Fauna und chemischer Zusammensetzung der Gewässer erforscht. Eine

ausgezeichnete Arbeit über dieses Thema, die Frucht mehrjähriger Beobachtung daheim wie auf Reisen, und in einer besonderen Schrift¹⁾ niedergelegt, wurde seinerzeit in der Collectivausstellung der Schweiz auf der internationalen Fischereiausstellung zu Berlin vorgelegt und hat ihrem Verfasser zahlreiche Beweise der Anerkennung auch auf diesem Gebiete eingetragen.

Der Vorliebe Weith's für das Reisen wurde schon gedacht. Es möge gestattet sein, darüber noch Einiges zu sagen. Begreiflich ist, dass der im Alpenlande zum Manne Erwachsene für die Welt des Hochgebirges eine besondere Vorliebe besass. Obwohl ihm nun der Zustand seiner, seit 1871 nicht völlig wiederhergestellten Lunge grössere Besteigungen eigentlich hätte verbieten sollen, hat er doch selbst nach jener Zeit noch zahlreichere Hochgebirgstouren unternommen. So überschritt er 1873 die vergletscherten Pässe, welche die Glarner Alpen mit denen von Graubünden und Uri verbinden. Er bestieg ferner, sogar unter ungünstigen Witterungsverhältnissen, das Silvrettahorn (3248 Meter), und selbst eine alpine Leistung höheren Ranges — die winterliche Ersteigung des Pizzo Centrale (3003 Meter) glückte ihm im Januar 1874. In den folgenden Jahren versuchte er seine Kräfte am Glärnisch und Galenstock. Allein hier zeigte sich ihm zum ersten Male deutlich die Grenze seines physischen Könnens; solchen Touren, deren Grossartigkeit ihn entzückte, war seine Lunge nicht gewachsen und, wenn auch ungern, er musste dem Ersteigen der Hochgebirge entsagen. Um so eifriger bereiste er nun den Süden: zunächst das Festland Italiens und Sicilien, dann, zu wiederholten Malen, Corsica, Sardinien und Nord-Afrika, woselbst er bis in die Wüste nach Biskara vordrang. Diese Reisen wurden nicht nur für ihn, sondern auch für seine Freunde zu ebensoviele Quellen des Genusses. Denn Weith schien, wie Wenige, zum Reisen geboren. Nichts entging ihm, in allen Ländern hatte er alsbald Bekannte und Freunde und zumal war es das niedere Volk, mit dessen Eigenthümlichkeiten er sich überall rasch vertraut machte und mit dem zu verkehren er eine wunderbare Gabe besass. Ich habe ihn auf Reisen in Italien und Corsica begleitet und war oft erstaunt, ihn, der eben in einem fremden Orte angelangt war, alsbald in lebhaftem Gespräche mit den Einheimischen zu finden, die zu dem blonden Nordländer, der zudem ein nichts weniger als vollkommenes Italienisch sprach, in kürzester Frist Vertrauen fassten und behaglich plaudernd von Land und Leuten berichteten. Die Briefe, die er aus der Ferne heimsandte, sind die anmuthigsten Reiseschilderungen. Obwohl mit fliegender Feder und ohne jede Correctur geschrieben, hätten sie, ohne weitere

¹⁾ W. Weith, Chemische Untersuchung Schweizerischer Gewässer mit Rückblick auf deren Fauna, Zürich 1880.

Feile, gedruckt einem grösseren Kreise vorgelegt werden dürfen. Wo er auf seinen Reisen zum zweiten Male erschien, war er bei Alt und Jung ein lieber Bekannter; unvergesslich bleibt mir der Frühjahrs-morgen des Jahres 1880, an welchem ich mit ihm, von Marseille kommend, in den blauen Golf von Ajaccio einfuhr. Weith hatte schon früher einen Winter in der milden Luft der corsischen Küste zugebracht, war indessen seit einigen Jahren nicht mehr auf der Insel gewesen. Unser Dampfer lief eben in den Hafen ein, und die Barkenführer näherten sich, um die Passagiere auszuschniffen. Kaum war Einer von ihnen unseres Freundes — der auf dem Verdecke stehend die schneegekrönten Gipfel bewunderte — ansichtig geworden, als er einen Freudenschrei ausstieß und alsbald ertönte es von allen Barken »Voilà Monsieur Weith qui arrive!« — »Il professore, il professore!« — Bald waren wir umringt von Schiffen, die sich drängten, ihm die Hand zu schütteln, und so ging's fort beim Gange nach der Stadt, wo jedermann sich beeilte, ihn zu sehen, und wo sich die Kunde von seiner Ankunft wie ein Lauffeuer verbreitete.

Der köstlichen geselligen Gaben, die Weith in Zürich zum Mittelpunkt seines Freundeskreises machten, habe ich wiederholt Erwähnung gethan. Wie gern möchte ich detaillirte Belege seines trefflichen Erzählertalents, seiner Schlagfertigkeit, des nie versiegenden Witzes, der selbst dem gesundheitlich schon Zerrütteten noch treu blieb, bringen! Allein dergleichen Einzelheiten wirken meist nur im Augenblicke und — wie lebendig sie auch in der Erinnerung dessen, der sie erlebt, bleiben — wiedererzählt würden sie den grössten Theil ihres Zaubers verlieren. Doch will ich von seinen scherzhaften Einfällen wenigstens einen, der auch in weiteren Kreisen bekannt wurde, mittheilen. Es war die Zeit der Stigmatisirungen, da die blutenden Wunden der Louise Lateau die Köpfe der Gläubigen erhitzen. Weith hielt damals in der Züricher Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag über Rhodanverbindungen und erwähnte dabei wiederholt die blutrothe Färbung, welche diese Körper auf Zusatz von Eisenchlorid zeigten. Dabei fügte er an, dass diese Reaktion nicht nur in den Händen der analytischen Chemiker, sondern auch der Vertreter ganz anderer Wissenschaften Bedeutung erlangen könnte, ging aber auf diese etwas räthselhafte Andeutung nicht näher ein. Nach Schluss seines Vortrags interpellirt, was es mit dieser Bemerkung für eine Bewandniss habe, erwiederte er, dass die Behandlung dieses Thema's sich nicht für den akademischen Theil der Zusammenkünfte eigne, dass er indessen gern bereit sei, nach Beendigung der Sitzung das, was er gemeint habe, mündlich und experimentell zu erläutern. Dies geschah denn auch. Weith ergriff auf's Neue das Wort und theilte in einer ganz ernsthaft gehaltenen Rede mit, dass ausser dem belgischen Wundermädchen noch andere Personen die Erscheinungen

der Stigmatisierung zeigen und dass er, mit Forschungen über diesen Gegenstand beschäftigt, das wunderbare Phänomen auch an seinem Laboratoriumsdienner entdeckt habe. Und nun führte er den ungläubig die Köpfe schüttelnden Zuhörern den genannten Mann vor, an dem sich zunächst nichts Auffallendes zeigte. Als ihm aber Haupt und Hände mit »Wasser von Lourdes« besprengt wurden, traten sogleich an Stirn- und Handflächen Wundmale, ganz wie sie bei der Lateau beobachtet worden, hervor, aus welchen reichlich Blut floss. In grosser Heiterkeit nahmen endlich die Anwesenden die Erklärung des Wunders vom Vortragenden entgegen, welcher die betreffenden Hautstellen des Mannes zuvor mit einer verdünnten Lösung von Eisenchlorid imprägnirt hatte und nun aus einer geweihten Flasche mit Wasser, dem etwas Rhodansalz zugesetzt war, benetzte!

Seit der Genesung von seiner ersten Pleuritis lebte Weith bei relativ guter Gesundheit bis zum Jahre 1876. Von da ab aber trafen ihn schwere Unglücksfälle. Im Herbst dieses Jahres wurde er von einem heftigen Typhus befallen, der ihn fast dahingerafft hätte; aber gepflegt und stets umgeben von der hingebenden Sorge seines Bruders Heinrich genas er und begann sich rasch zu erholen. Doch schon drohte ihm ein neuer Schlag. Eben dieser Bruder, ein stets gesunder, ja ungewöhnlich kräftiger junger Mann — seit Kurzem in Zürich Privatdocent der Mathematik — erkrankte plötzlich und erlag in wenigen Monaten seinem Leiden, das sich bald als Phtisis herausgestellt hatte. Diesen Schlag konnte Weith nicht ertragen: er selbst erkrankte schwer und schon nach wenigen Wochen sahen die Aerzte auch ihn als verloren an; denn Niemand wagte zu hoffen, dass der schon früher leidende Mann den Angriffen einer neuen Pleuritis und einer Lungentzündung, die ihn gleichzeitig befallen hatten, würde Trotz bieten können. Und trotzdem geschah dies. Zum dritten Male genas er und nachdem er den Winter von 1877—78 auf Korsika und in Afrika zugebracht hatte, kehrte er derart gestärkt zurück, dass man nun wirklich ernsterer Besorgnisse überhoben zu sein glaubte, und die Aerzte ihm versicherten, dass er, wenn er sich schonen und seiner Gesundheit nur ein wenig achten wolle, ganz wohl ein hohes Alter erreichen könne. In der That brachten die folgenden Jahre fortdauernde Besserung, aber diese selbst war für unseren Freund eine Gefahr. Sobald er sich gekräftigt fühlte, war es ihm unerträglich, sich noch in irgend einer Hinsicht als Patient anzusehen und von einer Schonung war auch diesmal nicht weiter die Rede. Die Macht, der er niemals hatte widerstehen können, die Freude, übte wieder ihre Zauber auf ihn; in fröhlicher Gesellschaft war er bald überredet, die Nacht zum Tage zu machen; der Gedanke an Alles, was nur entfernt an »Diät-Halten« erinnerte, war ihm ein Greuel; und wenn man in ihn drang, doch wenigstens beim Bergaufgehen der

Cigarre zu entsagen, so erwiderte er, dass ihm erfahrungsmässig nichts zuträglicher sei als das Rauchen, das er ja nun, dem steten Drängen folgend, schon bis auf ein Dutzend Cigarren pro die herabgemindert habe! Zugleich war er seither ununterbrochen wissenschaftlich produktiv. Unsere »Berichte« bezeugen es, die nicht aufhörten, von seinen Arbeiten zu melden, ja die selbst nach seinem Tode, durch Vermittlung seines Freundes Merz, bis auf die jüngsten Tage zahlreiche postume Mittheilungen brachten. Allein ausser diesen, auch dem Fernerstehenden bekannnten Leistungen hat Weith bis zuletzt rastlos schaffend des Guten noch viel vollbracht. Seinen Schülern war er fortdauernd ein hingebender Lehrer, ein treuer Berather und Freund. Der Universität, welcher er seit 1874 als ordentlicher Professor und, neben Merz, als Mitleiter des Laboratoriums angehörte, nützte er als anregender Lehrer, sowie mehrmals als geschäftskundiger Dekan der philosophischen Fakultät. Durch Expertisen machte er sich dem Staate nützlich, welchem er zudem in der Aufsichtskommission des Züricher Gymnasiums diente. An den Bestrebungen der »Gesellschaft ehemaliger Polytechniker«, die Reorganisation der Eidgenössischen Polytechnischen Schule durchzuführen, nahm er eifrigen Antheil, und bei diesbezüglichen Verhandlungen, welche der Chef des Eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrath Schenk, mit der Gesellschaft führte, war Weith als chemischer Sachverständiger unter den Delegirten, die zu diesem Behufe nach Bern entsendet wurden.

Bis in seine letzten Tage endlich förderte er auf das Eifrigste die Untersuchung der Seen, Flüsse und Bäche, um das von ihm aufgefundenene Gesetz über den Zusammenhang zwischen Fauna und chemischer Zusammensetzung der Gewässer noch weiter zu prüfen, und das durch ihn gesammelte Material, welches zahlreiche Wässer der Schweiz, ausserdem aber auch solche Frankreichs, Italiens und Nord-Afrikas umfasst, erschloss ihm neue und interessante Beziehungen. Diese eigenartige Untersuchung verdient an dieser Stelle umsomehr etwas näher betrachtet zu werden, als dieselbe in einer chemischen Zeitschrift nicht erschienen und wohl den meisten Lesern dieser »Berichte« unbekannt geblieben ist. Durch Vergleichung der Fauna der Gewässer mit ihrem Gehalte an Kalk, resp. doppelt kohlen sauren Erden kam Weith zu dem Ergebniss, dass im Allgemeinen — besondere von ihm näher beleuchtete Fälle ausgenommen — von verschiedenen, unter sonst gleichen Verhältnissen befindlichen Gewässern, dasjenige das fischreichste ist, welches am meisten gelösten, doppeltkohlen sauren Kalk enthält. Die Erklärung für diese frappante Thatsache hat Weith ebenfalls gegeben. Einfach kohlen saurer Kalk findet sich sehr verbreitet im Grunde wie an den Ufern der Gewässer, allein derselbe ist unlöslich und kann daher als

solcher vom Wasser nicht aufgenommen werden. Enthält aber das Wasser reichlich Kohlensäure — und solche wird von den Wasserthieren bei der Athmung producirt — so verwandelt diese den unlöslichen einfach kohlensauren Kalk in doppelt kohlensauren, welcher sich mit Leichtigkeit im Wasser auflöst. Die Richtigkeit dieser Ansicht hat Weith durch ein interessantes Experiment bewiesen. In zwei mit reinem Zürichseewasser gefüllte Kübel brachte er gleich grosse Mengen kohlensauren Kalkes, in den einen der beiden aber ausserdem mehrere lebende Karpfen. Nach einiger Zeit wurden beide Wässer analysirt, und es zeigte sich, dass dasjenige, welches die Karpfen enthielt, seinen Gehalt an gelöstem, kohlensauren Kalk bedeutend vermehrt hatte, während das andere unverändert geblieben war.

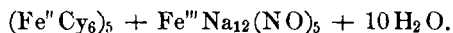
Durch eine blosse chemische Analyse lässt sich somit nach diesen Untersuchungen häufig mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Prognose auf den Gehalt eines Gewässers an Fischen stellen, und umgekehrt vermochte Weith vielfach, nachdem er Mittheilungen über den Fischreichthum eines Gewässers erhalten, dessen chemische Zusammensetzung vorauszusagen, Angaben, die dann durch den Versuch nachträglich auf's vollkommenste bestätigt wurden.

Eine bedeutende praktische Konsequenz würde sich aus diesen Arbeiten ergeben, wenn weitere Versuche die Vermuthung bestätigen sollten, dass nicht nur die Wasserthiere den Kalkgehalt der Gewässer vermehren, sondern dass auch umgekehrt der Kalkreichthum eines Wassers auf den Gehalt an Fischen förderlich wirke. Es ist dies keineswegs unwahrscheinlich; denn die Wasserpflanzen bedürfen zu ihrer Ernährung der Kohlensäure, welche eben durch Kalk dem Wasser in löslicher Form zugeführt wird. Die Fische ihrerseits produciren diese Kohlensäure, welche bei Gegenwart von Kalk nicht in die Atmosphäre entweicht, sondern im Wasser gelöst bleibt und also das pflanzliche Leben in dem Gewässer fördert. Die Wasserpflanzen aber dienen den Wasserthieren zur Nahrung und ermöglichen ihre Existenz, und so wird dem vegetabilischen und animalischen Leben, deren Abhängigkeit von einander längst bekannt ist, durch die vermittelnde Wirkung des Kalkes in stetem, innigstem Zusammenhange erhalten. Versuche im Grossen werden darüber entscheiden müssen, ob es möglich ist, ein über kalkfreiem Boden befindliches und darum an organischem Leben armes Gewässer durch geeignete Zufuhr von kohlensaurem Kalk in ein solches zu verwandeln, welches pflanzlichen und thierischen Wesen die Bedingungen ihrer Existenz gewährt.

Die rein chemischen Arbeiten Weith's will ich etwas kürzer besprechen — sind dieselben doch noch frisch in unserem Gedächtniss. Auch sind sie fast sämmtlich in den »Berichten« veröffentlicht und nur einige von ihnen finden sich in »Liebig's Annalen«, der

»Zeitschrift für Chemie« und der »Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich« abgedruckt. Im Folgenden sind die wichtigsten derselben zusammengestellt; es muss aber bemerkt werden, dass ausser diesen, von ihm selbst veröffentlichten, noch zahlreiche Arbeiten von Schülern auf seine Veranlassung und unter seiner Aufsicht ausgeführt worden sind, unter welchen die Untersuchung des Leichenwaxes durch Ebert und die Entdeckung der aromatischen Rhodanüre durch Billeter wohl die bedeutendsten sind.

Weith's erste chemische Publikation fällt in das Jahr 1867; sie enthält Beobachtungen über die Einwirkung von Eisenoxydul auf Kupfervitriol unter verschiedenen Verhältnissen. Im Jahre 1868 erschien seine wichtige Arbeit über die Nitroprusside. Durch Ermittlung der relativen Mengen von Oxydul- und Oxydeisen in denselben gelangt Weith für das Nitroprussidnatrium zu der Formel



Auch gelang ihm die Synthese dieses Salzes durch Behandlung einer Mischung von Ferrocyankalium, salpetrigsaurem Kalium und Eisenchlorid mit verdünnter Schwefelsäure, und er zeigte weiter, dass das Nitroprussidnatrium sich durch nascirenden Wasserstoff (Natriumamalgam) in Ferrocyannatrium, Eisenoxyd und Ammoniak spaltet.

Von seinen späteren Untersuchungen ist ein erheblicher Theil gemeinsam mit Merz ausgeführt. So 1868 und in den folgenden Jahren Untersuchungen über die Entschwefelung organischer Verbindungen, einer umfangreichen Arbeit, aus welcher ich nur die folgenden Resultate hervorheben möchte: Sulfocarbanilid liefert bei der Entschwefelung mit Kupfer eine Base, die, anfangs als Tricarbohexanilid betrachtet, später gleichzeitig von A. W. Hofmann und Merz und

Weith als α -Triphenylguanidin, $\text{C}_6\text{H}_5\text{N}(\text{C}_6\text{H}_5)_2$, erkannt wurde;

Rhodanwasserstoff giebt mit nascirendem Wasserstoff Methylamin und Schwefelwasserstoff; Sulfocarbanilid giebt mit dem gleichen Agens: Schwefelwasserstoff, Methan und Anilin.

Im Jahre 1869 entdeckte Weith die prachtvoll krystallisirenden Verbindungen: $\text{AgCN} + \text{NH}_3$ und $\text{AgCNS} + \text{NH}_3$ und gleichzeitig wies er in einer gemeinschaftlich mit Leander Dosios ausgeführten Arbeit die Nichtexistenz des Hyperjodkaliums nach.

Das Jahr 1870 fand unseren Freund beschäftigt mit zahlreichen Untersuchungen, die er wiederum in Gemeinschaft mit Merz bearbeitete. Dieselben erstrecken sich auf das Triphenylguanidin, die Carbonsäure des Sulfocarbanilids, die Umwandlung der isomeren Modifikationen der Naphtalinsulfosäure in einander, und

betreffen weiter die Einwirkung von Schwefel auf organische Substanzen, welche die Entdeckung einer neuen Klasse schwefelhaltiger Basen zur Folge hatten, als deren erster Repräsentant das geschwefelte Anilin beschrieben wird. Bald darauf veröffentlichte Weith, diesmal für sich allein, eine Untersuchung über die Nichtexistenz des blausauren Strychnins und, gemeinsam mit Merz, die Arbeit über Perchlorphenol und Perchlorphenylenoxyd (1871), welcher sich im folgenden Jahre eine Arbeit über das Diphenylamin, sowie die Entdeckung anreihete, dass Brombenzol auf Kaliumanilin einwirkt und dabei höher phenylirte Basen erzeugt. Als wichtiges Ergebniss der letzteren Beobachtung schloss sich die Entdeckung des Triphenylamins an, des ersten Vertreters aus der Klasse der tertiären Amine, welche ausschliesslich aromatische Radikale enthalten.

Reich an Früchten ist das Jahr 1873. Weith erforscht die Reaktion der Säureamide, er verbessert die Methoden zur Darstellung der Thioharnstoffe, und er und Merz studiren das Verhalten des Natriumäthylats beim Erhitzen. Im gleichen Jahre entdeckt Weith die Umwandlung des Anilins in Benzoësäure durch Entschwefelung des Senföls mit Kupferpulver, und er gestaltet diese Reaktion zu einer allgemeinen Synthese aromatischer Säuren aus den entsprechenden Aminen. Ihm glückt die Auffindung des Carbodiphenylimids, $C \begin{matrix} \nearrow N---C_6H_5 \\ \searrow N---C_6H_5 \end{matrix}$, welches zahlreiche, längst

bekannte Reaktionen des Sulfocarbonylids in einem neuen Lichte erscheinen lässt, und gemeinsam mit Merz veröffentlicht er interessante und frappirende Vorlesungsversuche über die Verschiedenheiten von Kalium und Natrium (von denen das erste mit Brom explodirt, während das andere nicht angegriffen wird), sowie über die direkte Synthese der Bromwasserstoffsäure aus ihren Elementen. Zugleich beschreiben beide Forscher ihre bekannten Vorlesungsversuche über die Borsäureweingeistflamme, über das Verhalten von Phosphor, Arsen und Antimon gegen die Halogene, und über die Spaltungen chemischer Verbindungen durch mechanische Kräfte, wobei die interessanten Farbenercheinungen, welche das Cyanin darbietet, benutzt werden.

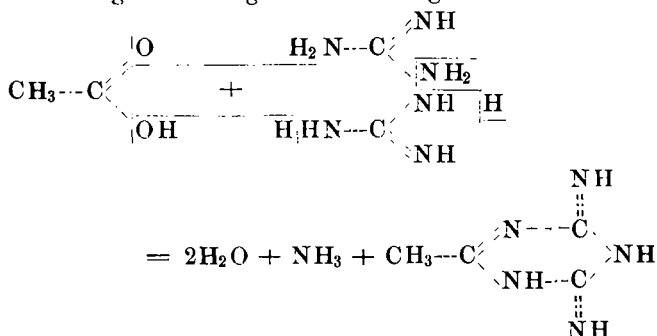
Die vordem stets vergeblich versuchte Oxydation der Orthotoluylsäure zu Phtalsäure gelang Weith im folgenden Jahre, in welchem er zugleich Arbeiten über Di- und Tetraphenylguanidin und über ein polymeres Diphenylcyanamid veröffentlichte. Er theilt Beobachtungen mit über Explosionen, die bei der Darstellung von Chlorcyan aus Cyanquecksilber eintreten und beweist (gleichzeitig mit Carius) durch exakte Versuche die Unrichtigkeit

der Schönbein'schen Annahme, dass Stickstoff und Wasser sich mit einander zu Ammoniumnitrit vereinigen können.

Im Jahre 1875 folgte eine Reihe von Versuchen über zweifach substituirte Sulfoharnstoffe, welche verschiedene Alkoholradikale enthalten. Diese Arbeit ist von besonderer theoretischer Tragweite: Verbindet man einerseits ein Senföl, $CSNR'$, mit einem Amin, NH_2R'' , andererseits ein Senföl, $CSNR''$, mit einem Amin, NH_2R' , so muss nach der Theorie ein und derselbe Schwefelharnstoff gebildet werden denn in beiden Fällen ist die Entstehung eines Körpers von der Formel $CS \begin{matrix} \diagup NHR' \\ \diagdown NHR'' \end{matrix}$ zu erwarten. Früher aber galten die entstehenden Körper für verschieden. Weith's Versuche legen dar, dass die in beiden Fällen gebildeten Produkte identisch sind und ein schwerwiegender Einwand gegen die übliche Ansicht von der Struktur der Harnstoffe ist beseitigt. — Weitere Arbeiten, die in das gleiche Jahr fallen, sind die Versuche über die Einwirkung von Holzgeist und Weingeist auf Salmiak, die zur Entstehung methylierter Amine und Ammoniumchloride führen; ferner die Darstellung des Aethylphenylcarbodiimids, $C \begin{matrix} \diagup NC_2H_5 \\ \diagdown NC_6H_5 \end{matrix}$,

und des β -Triphenylguanidin, $C \begin{matrix} \diagup N(C_6H_5)_2 \\ \diagdown NH \\ \diagdown NHC_6H_5 \end{matrix}$.

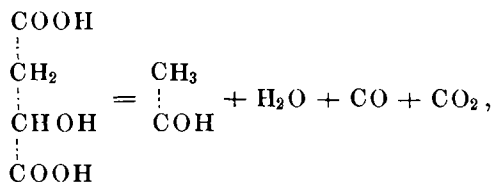
Unter den Arbeiten, welche Weith im Jahre 1876 veröffentlichte, ist zunächst die geistvolle Interpretation von Nencki's Untersuchungen über die von ihm entdeckten Guanamine zu nennen. Weith erkannte zuerst die wahre Constitution dieser Körperklasse. Er formulierte die Bildung des Acetguanamins richtig:



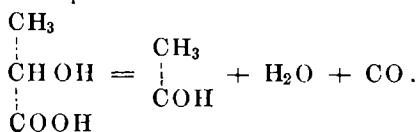
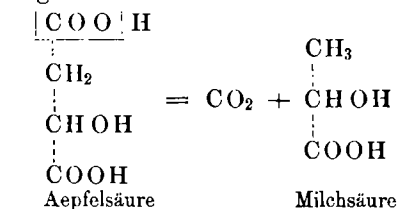
und er hatte die Genugthuung, seine Auffassung von dem Entdecker jener Basen, Nencki, rückhaltlos anerkannt zu sehen. — Zu erwähnen ist ferner die wichtige Arbeit über die Fähigkeit aromatischer Substanzen, die Fällung der Kupfervitriollösung durch Alkali zu verhindern. Nach Weith's Beobachtung kommt diese

Eigenschaft gerade solchen Verbindungen zu, welche substituierende Gruppen an benachbarten Kohlenstoffatomen enthalten. So zeigte er unter anderem, dass die Orthoverbindungen Salicylsäure und Brenzkatechin die Kupferfällung aufheben, während deren Isomere der Meta- und Parareihe, Meta- und Paraoxybenzoesäure einerseits, Resorcin und Hydrochinon andererseits, sich indifferent verhalten; und dies merkwürdige Gesetz bestätigte er an anderen ähnlichen Beispielen. Weiter ist an Versuche zu erinnern, welche sich auf das Methenyldiphenyldiamin, auf die Einwirkung von Phosphorchlorür auf Carbanilid und von Schwefelwasserstoff auf Cyananilid beziehen. Endlich seien Beobachtungen über zahlreiche Reaktionen des Carbodiphenylimids und über die Darstellung zweifach substituierter Schwefelharstoffe genannt.

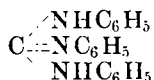
Im folgenden Jahre war unser Freund von schweren Erkrankungen heimgesucht. Trotzdem hat er zahlreiche interessante Mittheilungen publicirt. Es seien angeführt seine Versuche über Triuret, über Carbotriphenyltriamin, über das Verhalten des Salicins im Organismus; ferner die Untersuchung von Merz und Weith über Gewinnung aromatischer Nitrile, über benzylierte Essigsäuren und über Derivate des Dimethylanilins. Beide Forscher publicirten zudem gemeinsam Arbeiten über Naphtopikrinsäure und über substituirte Anthracene und Phenanthrene, über Perchlorirung und Perbromirung organischer Körper. Von besonderem Interesse ist ferner die von Weith damals aufgefundene Spaltung der Aepfelsäure durch concentrirte Schwefelsäure in Kohlensäure, Kohlenoxyd, Wasser und Aldehyd nach der Gleichung:



welche wohl in folgenden zwei Phasen verläuft:

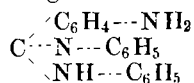


In den Jahren 1878 und 1879 veröffentlichte Weith, gemeinsam mit Merz, weitere Untersuchungen über Perbromirung organischer Substanzen, sowie die ersten Versuche aus jener interessanten Reihe von Arbeiten über die Aetherificirung und Wasserabspaltung der Phenole und Amide, welche der überlebende Freund noch jetzt weiter führt und welche so merkwürdige Resultate gefördert haben. Sie lehrten uns, dass die aromatischen Amine und Hydroxylverbindungen des doppelten Austauschs in viel höherem Maasse fähig sind, als bis dahin angenommen, und beschenkten uns mit einer Methode, das Hydroxyl der Phenole direkt durch die Amidgruppe zu ersetzen. — Für sich allein führte Weith damals jene prächtige Arbeit über das Carbotriphenyltriamin aus, die in der anspruchlosen Form, in welcher er sie veröffentlicht hat, kaum die erheblichen Schwierigkeiten erkennen lässt, deren Ueberwindung sie erforderte. Schon vor Jahrzehnten hatte A. W. Hofmann eine Base kennen gelehrt, welche aus Chlorkohlenstoff und Anilin beim Erhitzen gebildet wird, die Formel $C_{19}H_{17}N_3$ besitzt und als Carbotriphenyltriamin bezeichnet wurde. Dieselbe ist dem Pararosanilin und dem später entdeckten α -Triphenylguanidin isomer. Vom ersteren in jeder Hinsicht verschieden, gleicht dieselbe in ihren Umsetzungen den Guanidinen und stellte sich also dem letzteren an die Seite, für welches durch zahlreiche Untersuchungen die Constitution



unzweifelhaft ermittelt war. Welches aber mochte nun die Struktur des Carbotriphenyltriamins sein? Nach der Synthese durch seinen Entdecker, Hofmann, und nach Versuchen von Weith, welche lehrten, dass es durch Säuren glatt in Anilin und Kohlensäure zerfällt, also genau die gleichen Zersetzungsprodukte wie α -Triphenylguanidin liefert, — konnte man für dasselbe kaum an eine andere Formel denken, als an die, welche eben der anderen Base zukommt und die Isomerie beider blieb daher vorläufig ein Räthsel. Weith hat dasselbe in überraschender Weise gelöst. Er zeigte, dass Anilin und Kohlensäure zwar die endgültigen Spaltungsprodukte der Base durch Säuren sind, dass aber, wenn man bei einer ganz bestimmten äusserst eng begrenzten Temperatur arbeitet, statt der Kohlensäure Paraamidobenzoësäure gebildet wird. Das Auffinden dieser letzteren war mit grossen Schwierigkeiten verbunden, denn sie bildet sich aus der Base beim Erhitzen mit Salzsäure erst bei einer Temperatur von 160° ; überschreitet man letztere aber auch nur wenig, arbeitet man z. B. bei 180° , so zerfällt die entstandene Amidosäure weiter in Anilin und Kohlensäure, und musste dann übersehen werden. Sonach erkannte Weith, dass die Base durch Säuren primär nicht Anilin

und Kohlensäure, sondern Anilin und Paraamidobenzoësäure liefert. Die hierdurch wahrscheinlich gewordene Formel



ist denn auch in der That die richtige. Weith hat dieselbe unzweideutig durch die Synthese bewiesen, denn als er, nach A. W. Hofmann's synthetischer Darstellungsmethode der Amidine, Paranitrobenzoësäure mit Anilin und Chlorphosphor behandelte und in dem entstandenen Produkte die Nitrogruppe zu Amid reducirte, erhielt er das Carbotriphenyltriamin mit allen seinen charakteristischen Eigenschaften.

Diese Arbeit war, als selbstständige, rein chemische Untersuchung, so eigentlich der Schwanengesang unseres Freundes. Er hat zwar in der Folge noch eine ganze Reihe von Untersuchungen gemeinschaftlich mit Merz publicirt — so die Arbeiten über gebromte Chinone, über das Verhalten verschiedener Salze beim Ueberhitzen mit Wasser, über die Umwandlung des Benzotrichlorids durch Kupferpulver zu Tolandichlorür und über Amalgame; ja, einer Untersuchung über Tetranitronaphtol (einen als Heliochrysin bezeichneten schön gelben Farbstoff) hat er sich lebhaft gewidmet; allein bei der Mehrzahl dieser letzten Arbeiten fällt doch wohl dem überlebenden Freunde der hervorragende Antheil zu. Weith's Gesundheitszustand erschwerte mehr und mehr längeren Aufenthalt im Laboratorium und so wurde, was an Arbeiten noch folgte, von den beiden Freunden meist wohl nur gemeinsam geplant und besprochen, während die eigentliche Ausführung der Arbeiten durch Schüler des Laboratoriums unter Merz' leitender Aufsicht bewerkstelligt ward. Weith war in seinen letzten Jahren genöthigt, die Vormittage im Zimmer zu verbringen und da er Nachmittags seine Vorlesungen hielt, so blieb begreiflicher Weise für experimentelle Arbeiten im Laboratorium wenig Zeit. Solche hat er trotzdem unausgesetzt bis an's Ende auszuführen gewusst. Sobald er sich klar darüber war, dass die Zeit der eigentlichen Laboratoriumsarbeiten, wie er sie früher vorzunehmen pflegte, für ihn vorüber sei, warf er sich mit ganzer Energie auf die Förderung seiner Arbeiten über die Zusammensetzung der Gewässer, welche fortzusetzen er vollständig befähigt blieb. Es handelte sich bei diesen zunächst um das Studium einer ihm ferner liegenden Literatur, weiter um das Einsammeln der Wässer, das er theils selbst auf Ausflügen und Reisen vornahm, theils durch andere geeignete Persönlichkeiten bewerkstelligen liess, und endlich um die Ermittlung des Basengehalts in den Wässern durch eine einfache Titriropation, die er in seiner Wohnung ausführte und für welche er die erforderlichen Utensilien auch auf der Reise stets bei sich führte.

So hat denn unser Freund bis an sein Ende produktiv arbeiten können. Es ist ihm, trotz mehr und mehr abnehmender Kräfte, die bittere Erfahrung erspart geblieben, die diejenigen so sehr schwer trifft, welche ihre Leistungsfähigkeit früher als das Leben dahinschwinden sehen.

Im Winter 1880—1881 hatte Weith seine Vorlesungen gehalten, aber seine Gesundheit verschlechterte sich zusehends. Ein heftiger Ausbruch seines Lungenübels, der ihn während der Osterferien 1881 im Elternhause zu Homburg befiel, zwang ihn, einen längeren Urlaub zu nehmen, und während des Frühjahrs und Sommers hat er, grösstentheils unter der hingebenden Pflege seines Freundes Huguenin, Professors der inneren Medicin an der Züricher Hochschule, in Locarno am Lago Maggiore, in Gersau am Vierwaldstättersee und in Engelberg Linderung gesucht. Im September reiste er, ebenfalls in Gesellschaft Huguenin's von Neuem nach Ajaccio, wo er den Winter zuzubringen gedachte. Er ist von da nicht zurückgekehrt. Am 29. November machte plötzlich auf der Strasse ein Blutsturz seinem Leben ein Ende.

Weith's Leiche wurde nach Homburg gebracht. Dort ruht er an der Seite seines Bruders Heinrich, in heimathlichem Grabe, an welchem seine greisen Eltern ihre beiden einzigen Kinder betrauern. — — —

Mit Weith ist ein guter Mensch, ein treuer Sohn und Freund, ein trefflicher Lehrer und Forscher dahingegangen. Seine wissenschaftlichen Werke hat die Geschichte der Chemie längst in ihre Annalen eingetragen, seine Freunde aber werden das, was er als Mensch gewesen, zu würdigen niemals aufhören.

Sein Andenken bleibe in Ehren!

Victor Meyer.
